

Sonderdruck aus

Zwischen Wissen und Politik

Archäologie und Genealogie
frühneuzeitlicher
Vergangenheitskonstruktionen

Herausgegeben von
FRANK BEZNER
KIRSTEN MAHLKE

im Auftrag der Heidelberger Akademie
der Wissenschaften,
Akademie der Wissenschaften
des Landes Baden-Württemberg

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg
2011

Inhalt

FRANK BEZNER

Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen: zum Konzept des Bandes 7

Erster Teil: Politische Kommunikation – Legitimität – Identität

HILLARD VON THIESSEN

Vertrauen aus Vergangenheit. Anciennität in grenzüberschreitender Patronage am Beispiel der Beziehungen von Adelshäusern des Kirchenstaats zur spanischen Krone im 16. und 17. Jahrhundert 21

FRANK BEZNER

Pellegrino Prisciani und die Praxis der Historia. Ferrareser Renaissance-Historiographie und ihr Kontext 41

CHRISTIAN SCHMITT-KILB

Poetik und Nation in Samuel Daniels Defence of Ryme (1603) und Edmund Spensers Shepherdes Calender (1579) 71

CORNEL ZWIERLEIN

Die Genese eines europäischen Erinnerungsortes: die Bartholomäusnacht im Geschichtsgebrauch des konfessionellen Zeitalters und der Aufklärung 91

Zweiter Teil: Medialität der Vergangenheit

FLORIAN KLÄGER

„Historical Dialogues“: Zur Rolle des Dialogs bei der Konstruktion und Konfrontation historisch gewachsener Kollektive im elisabethanischen Irlanddiskurs 131

GABRIELA SCHMIDT

„To set some colour vpon ye matter“: Thomas Mores History of King Richard the Third zwischen humanistischer Vergangenheitskonstruktion und autoreflexiver Skepsis 161

CLAUDIA WEDEPOHL	
Von der Erlösungsallegorie zur heiligen Historie: Kreuzdevotion in der franziskanischen Monumentalmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts	183

Dritter Teil: Das Wissen um die Vergangenheit

BENJAMIN STEINER	
Tatsachen der Geschichte. Kritik, Archäologie und Genealogie frühneu- zeitlicher Tabellenwerke als Reservoir und Ordnungssysteme historisch- empirischen Wissens	255

HELGA PENZ	
Praktiken diesseits der Narration. Archiv und Historiographie	271

KAI BREMER	
Der Kommentar als Steinbruch. Zum Verhältnis von ‚Commentarius‘, ‚Historia‘ und Polemik am Beispiel der Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus	293

PHILIPP JESERICH	
Geschichte und Geschichte der Dichtung in der französischen Renais- sance-Poetik. Zu Thomas Sebillet und Jacques Peletier du Mans	311

ANDREAS URS SOMMER	
Entwürfe geschichtlicher Dualität und Einheit. Französische Geschichts- theologie im späten 17. Jahrhundert	339

Vierter Teil: Das Alter der Neuen Welt

ARNDT BRENDECKE	
Der ‚oberste Kosmograph und Chronist Amerikas‘ Über einen Versuch der Monopolisierung von historischer Information	353

ROSWITHA LUCHT	
Die Begegnung mit dem Fremden – Zur Re-Konstruktion inkaischer Herrschaft in frühen Textquellen Perus	375

FRANZ OBERMEIER	
Historiographie als koloniale Zeitgeschichte im 16. Jahrhundert. Ulrich Schmidel und sein Bericht über die Eroberung des La Plata-Raums	409

Frank Bezner

Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen: zum Konzept des Bandes

I.

Im Jahre 1992 konstatierte HELMUT ZEDELMAIER ein erstaunliches Desiderat.¹ Gerade die *historia* – und damit eine der wichtigsten diskursiven Grundlagen der frühneuzeitlichen Kultur – sei im Zuge der Renaissance der Frühneuezeitforschung bis dahin wenig in den Blick geraten: eine Absenz, die nicht zuletzt auf die etablierte Tendenz der Humanismusforschung zurückführen sei, die basale Wissensform zum vermeintlichen Ursprung dezidiert moderner Diskurse (etwa einer historisch-kritischen Geschichtswissenschaft) zu stilisieren – und sie dadurch, so ließe sich anschließen, genau zu einem jener *grand recits* zu machen, von denen sich eine konzeptionell sensible, der Alterität und Komplexität ihres Gegenstandes programmatisch bewusste Erforschung der Frühen Neuzeit abzugrenzen sucht.

Seit einiger Zeit hat sich dies grundlegend gewandelt – und zwar im Hinblick auf nahezu alle disziplinären Stränge der Frühneuezeitforschung. Geschichtswissenschaftliche Studien untersuchen die Stadt als Erinnerungsgemeinschaft, um die Praxis der *memoria* als Verarbeitung von Erfahrung zu interpretieren; die Produktion von Geschichte erscheint als Traditionsverdichtung im Namen des Landesstaates; die Rolle spezifischer Institutionen – zuletzt des Fürstenhofes – ist deutlich geworden; die Zusammenhänge zwischen Konfessionalisierung und dem Schreiben von Geschichte werden erhellt.² Literatur- und vor allem kulturwissenschaftliche sowie wissensge-

¹ Vgl. H. Zedelmaier: „Im Griff der Geschichte.“ Zur Historiographieggeschichte der frühen Neuzeit, in: Historisches Jahrbuch 112 (1992), 436-456.

² Vgl. jetzt das Handbuch: S. Rau/B. Stüd (Hgg.): Geschichte schreiben. Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiografie (ca. 1350-1750), Berlin 2010 und das Kapitel zur Frühen Neuzeit bei M. Völkel, Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive, Köln/Weimar/Wien, 2006. Einzelstudien etwa: P. Johaneck, Orte der Erinnerung–Braunschweig und seine Geschichte, Braunschweig 1996; H. Droste, Schreiben über Lüneburg. Wandel von Funktion und Gebrauchssituation der Lüneburger Historiographie (1350 bis 1639), Hannover 2000; S. Rau, Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln, Hamburg/München 2002; St. Benz, Zwischen Tradition und Kri-

schichtliche Studien klären den grundlegenden Platz der *historia* in der frühneuzeitlichen Episteme und ihren Disziplinen,³ untersuchen das einschlägige „Drei-Epochen-Schema“, arbeiten die Rolle von Ursprungskonstruktionen für die zeitgenössische Philosophie heraus, widmen sich Denkfiguren wie der *prisca sapientia* oder Wissensformen wie der Chronologie und analysieren die Implikationen einschlägiger Geschichtsmythen wie etwa der Sintflut; neben der Analyse historiographischer Textualität(en) und rhetorischer Verfahren gerät zudem zunehmend auch die Literarisierung der Geschichte in den Blick. Obgleich bisweilen immer noch der Faszination von Ursprungserzählungen verhaftet, hat sich schließlich auch der Blick der Humanismusforschung qualitativ verändert: so avanciert die humanistische Historiographie etwa zum Index der Diffusion humanistischer Leitkultur in Europa; ihre komplexe Medialität steht ebenso auf dem Prüfstand wie die Genese und Grenzen ihrer Methoden und der Einfluss der Zensur; und selbst ein im Sinne der oben zitierten Diagnose so prekäres Genre wie die *Ars Historica* wurde als spezifische Diskurspolitik neu und kritisch beleuchtet.⁴

Die Absicht des vorliegenden Bandes, der auf einer 2006 im Rahmen des WIN-KOLLEGS der HEIDELBERGER AKADEMIE veranstalteten Tagung basiert,⁵ ist es, daran anzuschließen und diese drei Stränge zusammenzuführen:

tit. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich, Husum 2003; M. Völkel/A. Strohmeier (Hgg.): Historiographie an europäischen Höfen (16.-18. Jahrhundert). Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation, Berlin 2009.

³ Guter Ausgangspunkt jetzt: G. Pomata/N. G. Siraisi: *Historia, Empricism and Erudition in Early Modern Europe*, Cambridge (Mass.)/London 2005. Zum folgenden etwa: U. Neddermeyer: *Das Mittelalter in der deutschen Historiographie vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*, Köln 1988; J. Scaliger: *A Study in the History of Classical Scholarship*, Bd. II, Oxford 1993; W. Schmidt-Biggemann, *Philosophia perennis. Historische Umriss abendländischer Spiritualität in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1998; H. Zedelmaier: *Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2000; J. Assmann/M. Mulsow (Hgg.): *Sintflut und Gedächtnis. Erinnern und Vergessen des Ursprungs*, München 2006; H. Bollbuck: *Geschichts- und Raummodelle bei Albert Krantz (um 1448-1517) und David Chytraeus (1530-1600). Transformationen des historischen Diskurses im 16. Jahrhundert*, Bern/Frankfurt a.M. [u.a.] 2006; D. Niefanger: *Geschichtsdrama der Frühen Neuzeit. 1495-1773*, Tübingen 2005.

⁴ Vgl. J. Helmrath/U. Muhlack/G. Walther (Hgg.): *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, Göttingen 2002; J. Helmrath/A. Schirrmeister/St. Schlelein (Hgg.): *Medien und Sprachen humanistischer Geschichtsschreibung*, Berlin 2009; J. Helmrath/A. Schirrmeister/St. Schlelein (Hgg.): *Historiographie des Humanismus. Literarische Verfahren, soziale Praxis, geschichtliche Räume*, Berlin 2010. A. Grafton: *What Was History? The Art of History in Early Modern Europe*, Cambridge 2006; St. Bauer: *The Censorship and Fortuna of Platina's Lives of the Popes in the Sixteenth Century*, Turnhout 2007.

⁵ Vgl. zur Tagung unter IV.

weniger im Sinne einer schieren Zusammenstellung als vielmehr mit dem Ziel, über eine Reihe von Einzelstudien gerade das ‚Ineinander‘ von Rationalitäten, Interessen und Medialität sichtbar zu machen, das frühneuzeitliche Vergangenheitskonstruktionen in ihren jeweiligen Kontexten konstituiert.

II.

Grundlegend für den Ansatz dieses Bandes ist dabei zunächst ein ‚methodischer Verzicht‘. Programmatisch sollte bei der Untersuchung frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen nämlich gerade nicht – oder zumindest nicht apriorisch – auf vertraute, essentialistische, *eo ipso* gegebene Konzepte wie einen frühneuzeitlichen „Sinn für Geschichte“, die „Entdeckung der Geschichtlichkeit“, den „Anfang der Geschichtswissenschaft als Disziplin“ oder übergreifende Theoriehorizonte (etwa den des „Gedächtnisses“) oder Funktionalisierungslogiken (etwa der Identität“) zurückgegriffen werden: ein Verzicht, der auch die leitende (zugegeben etwas technisch anmutende) Begrifflichkeit einer *Konstruktion von Vergangenheit* motiviert.

Über diese Junktur soll dabei kein Anschluss an die Debatte(n) des Konstruktivismus hergestellt werden; ihr analytisches Potential liegt vielmehr in ihrer unmarkierten Neutralität und in den Implikationen, die sie *vermeidet*: statt „Geschichte“ oder „Gedächtnis“ – aber auch: statt „Genres“ wie der „Historiographie“ – *Konstruktionen von Vergangenheit* zu untersuchen, erlaubt es, die medialen, epistemischen und politischen Logiken, Kräfte, Implikationen sichtbar zu machen, die bei/in der frühneuzeitlichen ‚Produktion‘, ‚Rekonstruktion‘, Manipulation, Diskursivierung, Verwendung, Inszenierung von Vergangenheit wirk(t)en.

Dazu galt es, einen *wissensgeschichtlich-archäologischen* und *politisch-genealogischen* Blick zu verbinden; zur Debatte stehen somit gleichermaßen:

- die *Existenzbedingungen* frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen: Wie werden Vergangenheitskonstruktionen ‚gemacht‘, produziert? Welche medialen Logiken wirken in ihnen? Welche Verfertigungsstrategien und -techniken, welche Lese-, Schreib- und Exzerprierpraxis prägen und konstituieren sie? In welchen intertextuellen Räumen werden sie konstruiert? Wie funktionieren frühneuzeitliche Vergangenheitskonstruktionen gedanklich? Welche Rationalitäten, diskursiven und literarischen Strategien wirken in Ihnen? Welche grundsätzlichen Darstellungskonflikte und inneren Widersprüche bestimmen sie? Wie wird über die *historia* reflektiert? Welchen systematischen Logiken folgt die Reflexion? Was blendet sie aus? Welche Kontexte besitzt sie? In welchem Verhältnis steht die *historia* zu

anderen zeitgenössischen Wissensformen und Diskursen? Welche unterschiedlichen Konzeptionen lassen sich in unterschiedlichen (zeitgenössischen) theoretischen Milieus ausmachen?

- die *Genealogie* des Phänomens, also die Analyse von Vergangenheitskonstruktionen als Aspekt politischer ‚Räume‘ und ‚politischer Kultur‘: Was wird über Vergangenheitsdiskurse legitimiert, was delegitimiert (und was nicht)? In welchen pragmatischen Kontexten (etwa territorialen Streitigkeiten) werden Vergangenheitsdiskurse auf welche Weise aktuell relevant? Von welchen politischen Faktoren (Staatlichkeit, Legitimationsdefizite, symbolisches Kapital) sind sie geprägt? Welche Rolle spielen Herrschaftskonzepte („Republik“, „Monarchie“, „Papsttum“) bei der Konstruktion spezifischer Vergangenheitskonstruktionen? Lassen sich bestimmte Darstellungsweisen mit bestimmten Herrschaftsformen und politischen Strukturen in Verbindung bringen? Welche Konflikte (etwa zwischen Zentrum und Peripherie) werden in ihnen verhandelt? Inwiefern sind Vergangenheitsdiskurse mit dem symbolischen Kapital und politischem Anspruch spezifischer Gruppen verbunden? Welche Kommunikationsformen ‚um‘ (die) Vergangenheit lassen sich ausmachen? Welche Öffentlichkeit(en) werden über Vergangenheitskonstruktionen konstruiert? Welche Karrierestrategien sind mit ihnen verbunden? Inwiefern sind sie ‚politisiert‘, also Moment(e) von Auseinandersetzungen um Ansehen, Ressourcen etc.? Welche Exklusions- und Inklusionslogiken sind mit ihnen verbunden?

Analyse von Verfertigungsbedingungen und Kontextualisierung sind dabei zwei Seiten derselben Medaille: programmatisch versuchen die Studien, die Analyse literarischer Verfahren, epistemischer Implikationen und politisch-sozialer Räume miteinander zu verbinden, um die Komplexität der symbolischen Ressource „Vergangenheit“ herauszuarbeiten.

Dass sich der Band insgesamt dabei – mit all den damit verbundenen Implikationen – nicht auf einen einzigen Komplex frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen beschränkt und sich nicht etwa ausschließlich der *memoria* der Stadt, der theoretisch-begrifflichen Konzeption der *historia* in theoretischen Traktaten, der *prisca sapientia*, dem Genre humanistischer Historiographie etc. zuwendet, sondern versucht, möglichst viele Aspekte einer symbolischen Ressource ‚Vergangenheit‘ differenziert zum Vorschein zu bringen, liegt in diesem Ansatz begründet (und motiviert darüber hinaus die bewusste Mischung geschichts-, literatur- und kulturwissenschaftlicher Beiträge in den einzelnen Sektionen).

Im ganzen sucht dieser Ansatz dabei trotz seiner Begrifflichkeit weniger an Michel FOUCAULT anzuschließen als vielmehr das Potential einer (in der Frühneuezeitforschung mittlerweile etablierten) Perspektive auf die frühe

Neuzeit zu nutzen, deren Ziel die Dynamisierung und radikale Historisierung der frühneuzeitlichen Kultur ist.⁶ Ob eine derartig verstandene „Archäologie und Genealogie“ dabei letztlich in einem historisch-kritischen Blick aufgeht, ist für die Ziele dieses Ansatzes unerheblich; die frühneuzeitliche Konstruktion von Vergangenheit erscheint hier – und im Gegensatz zu Analysen, die begriffsgeschichtlich ausgerichtet oder auf ein Konzept von „Geschichte“ oder „Gedächtnis“ fixiert sind – als *kulturelle Praxis*, bei der neue oder andere Dimensionen eines vertrauten Phänomens zwischen Wissen und Politik sichtbar werden (können).

III.

Worin derartige ‚andere‘ Dimensionen liegen können, zeigt exemplarisch der Beitrag von HILLARD VON THIESSEN, der den ersten Teil des Bandes eröffnet, in dem vier Beiträge untersuchen, welche Rolle Vergangenheitskonstruktionen im Rahmen politischer Kommunikation und Legitimität spielen. Indem von Thiessen dabei die „Anciennität in grenzüberschreitender Patronage am Beispiel der Beziehungen von Adelshäusern des Kirchenstaats zur spanischen Krone im 16. und 17. Jh.“ untersucht, nimmt er eine äußerst basale Dimension von Vergangenheit im Rahmen politischer Institutionalität und Kommunikation in den Blick und arbeitet dazu zunächst den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen „Vergangenheit“ (bzw. ihrer Konstruktion) und Patronagebeziehung heraus: wenn der „stete Austausch“ von Leistungen mitsamt des daraus erwachsenen „Vertrauens“ die Beziehung zwischen Patron und Klient zur Bindung werden lässt, dann *ist* Anciennität *an sich* „symbolisches Kapital“; der *Rekurs* auf Geschichte umgekehrt wird nicht nur prinzipiell zum Index dieser Bindungen, sondern auch zur Möglichkeit, deren Qualität *sichtbar* zu machen und über die Demonstration rollengemäßer Bewährung die Ehre (von Patron und Klient) zu mehren. Was dieser Vergangenheitsbezug konkret heißt, wird dabei komparatistisch am Beispiel dreier einflussreicher Familien im „spanischen Rom“ und ihrer klientelären, vom Problem der Mehrfachbindung geprägten Rhetorik gezeigt: so konnte Marcantonio Colonna die bereits seit drei Generationen bewährte Bindung an die spanische Krone über seine Teilnahme an den Türkenkriegen entscheidend festigen und demonstrierte dies nicht zuletzt über eine ikonographische „Historisierung dieser Bindung“, die das nun „praktisch unkündbar gewordene“ Verhältnis demonstrierte; diese Anciennität verschaffte den Colonna dabei praktische politische Spielräume am

⁶ Vgl. etwa H. Zedelmaier/M. Mulsow: Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit, Tübingen 2001.

spanischen Hof, die den anderen beiden untersuchten Familien (Orsini, Colonna) nicht möglich waren, was sich unter anderem in ihrer Unfähigkeit zeigte, „die Last der Geschichte“ (generationenübergreifende Bindungen an Frankreich) nicht „abwälzen“ bzw. nicht ohne Ehrverlust kündigen zu können: ein Mangel an Anciennität, der im Falle der Orsini auch immer wieder in den Instruktionen des spanischen Königs thematisiert wird.

Auch der Beitrag von FRANK BEZNER analysiert die Etablierung von Vergangenheit als Aspekt politischer Kultur und fragt danach, inwiefern sich der (vergleichsweise vernachlässigte) Vergangenheitsdiskurs im Ferrara der Este als Moment der politischen Praktiken, institutionellen Logiken und kulturellen Legitimationsstrategien im Rahmen der ‚Staatenbildung‘ Ferraras fassen lässt. Im Vordergrund steht dabei die um 1505 entstandene *Historia Ferrariae* des Ferrareser Gelehrten Pellegrino Prisciani, deren ‚Ursprung‘ ihr Autor selbst in seinem administrativen und diplomatischen Dienst für Herzog Ercole I. verlegt. Eine Analyse der überlieferten offiziellen Korrespondenz und privater Notizbücher Priscianis erhärtet diesen Zusammenhang und zeigt, dass Pellegrino von der Kanzlei des Herzogs immer wieder historische Werke anforderte und im Rahmen territorialer Streitigkeiten und diplomatischer Missionen verwendete. Entscheidend ist dabei, dass sich diese pragmatische Dimensionierung in der spezifischen Textualität seiner *Historia* niederschlägt, die von einer übergreifenden strukturellen Logik geprägt ist: kein eigentliches ‚Narrativ‘ auf der Basis erzählter Quellen, spinnt sich die historische Erzählung vielmehr umgekehrt um genau die – überwiegend zur Gänze transkribierten und ‚gezeigten‘ – fundierenden Dokumente (Privilegien, Statuten, Verträge) des Ferrareser *Stato*, die Pellegrino als Vorsteher des herzoglichen Archivs auch tatsächlich verwaltete.

Der Beitrag von CHRISTIAN SCHMITT-KILB schließt insofern daran an, als auch er dem Zusammenhang zwischen Vergangenheitsdiskurs und Konstruktion des Imaginären des Staates nachspürt, dabei aber nicht das Genre der Historiographie, sondern die „Wechselwirkungen zwischen dem entstehenden nationalen Diskurs und dem um Sprache und Literatur“ untersucht. Im Zentrum steht dabei eine Problematik, die vermeintlich nur formale und ästhetische Fragen aufzuwerfen scheint: die Theorie und Praxis gereimter Dichtung im England des späten 16. und 17. Jh. Bei genauerer Betrachtung, so die zentrale These, erweisen sich Traktate wie Samuel Daniels *Defence of Rhyme* (1603) oder ein literarisches Hybrid wie Daniel Spensers *Shepeardes Calendar* indes als hochaufgeladene Diskurse, in denen „ästhetische, politische und religiöse Vorstellungen miteinander konkurrieren und sich dergestalt überlagern, dass Konzepte von ‚Nation‘ als integrative Idee daraus hervorgehen.“ Bei dieser Transformation eines „poetologischen Problems“ in eine „nationale Angelegenheit“ spielt dabei gerade die Vergangenheit im Sinn der literarischen Tradition eine

zentrale Rolle. Während am Ende des 16. Jh. nämlich Autoren wie Thomas Campion die englische Dichtung in einem überzeitlichen Modell unmittelbar aus der antiken ableiten und entsprechend *gegen* den als ‚mittelalterlich‘ und barbarisch desavouierten Reim plädieren, wertet Daniels die gereimte Dichtung auf und erfindet dazu eine literarische Tradition, die zugleich die zu konstruierende, noch prekäre *imagined community* einer *englischen* Nation, wenn nicht möglich, so doch sichtbar, relevant und selbstverständlich macht. Im Anschluss erweist sich die konstitutive literarische Dynamik und Form von Daniel Spencers *Sheperdes Calendar* als Strategie, das „Königreich unserer eigenen Sprache“ nicht nur zu fordern, sondern aktuell zu etablieren und über poetologische Reflexionen weiter zu begründen: die bewusst archaische Sprache wird dabei mit dem Verweis auf Gewohnheit und Gebrauch legitimiert, ‚performiert‘ über ihr „innovatives Gemisch aus Archaismen, Dialektwörtern verschiedener Regionen Englands und [...] Anleihen aus dem keltischen Randgebieten“ das reale *kingdome* und wird über die naturalisierenden Begleittexte zugleich zur englischen Muttersprache stilisiert.

Nach diesen eher synchron ausgerichteten Analysen von Vergangenheit im Rahmen politischer Kommunikations- und Legitimierungsstrategien eröffnet der Beitrag von CORNEL ZWIERLEIN eine diachrone Perspektive und richtet den Blick auf die Genese und divergierenden Deutungen eines zentralen europäischen „Erinnerungsorts“, der Bartholomäusnacht. In Abgrenzung zu einem verbreiteten essentialistischen Verständnis von Erinnerungsorten zeichnet Zwierlein dabei die Europäisierungsdynamik nach, die gerade über die *vielfältige* und teils auch einander *entgegengesetzte*, stets gruppenbezogen und regional spezifische und diversifizierte „Bezugnahme“ erst entsteht. In Bezug auf die Bartholomäusnacht werden dabei drei Phasen nachgezeichnet: in einer ersten wirkmächtigen Phase zwischen 1572 und 1610 zeigt sich eine starke Konfessionalisierung bei der die Erinnerung an das Ereignis für den transnationalen Calvinismus zu einem negativen, identitätsstiftenden Mythos im Dienste einer sich ausbildenden „Martyreridentität der Gruppe“ wird; im Katholizismus der Gegenreformation dagegen verbindet sich eine triumphalistische Rezeption mit einer Stilisierung des Ereignisses zum Exempel einer mustergültigen politischen Strategie von Simulation und Dissimulation, die man der französischen Krone den protestantischen Leitfiguren (Coligny, Jeanne de Navarre) gegenüber unterstellt. Während die Erinnerung des Massakers in einer zweiten Phase im 17. Jh. von „Kodifikation und Reaktualisierung“ sowie einer exemplarischen Verwendung als Warnung in Krisensituationen geprägt ist, wird sie im Rahmen der Aufklärung schließlich – nicht zuletzt über literarische Werke – im Rahmen von Toleranzdiskursen als negatives Exempel für eine vergangene und überwundene Intoleranz bzw. Barbarei benutzt, die teils auch als machiavellistische Despotie politischer Kultur am Hofe gefasst ist (Gottsched).

Auch die Beiträge des zweiten Teils kreisen immer wieder um die (im weitesten Sinne) politische, weil gruppen- oder positionenbezogene Rolle verschiedenster Vergangenheitskonstruktionen. Der eigentliche analytische *Fokus* verschiebt sich freilich: welches Potential, so ließe sich tentativ als Leitmotiv der durchaus verschiedenen Untersuchungen isolieren, zeitigt die spezifische textuelle bzw. *mediale* Dimension einzelner Vergangenheitskonstruktionen? Die Studie von FLORIAN KLÄGER setzt dabei an der Beobachtung an, dass zahlreiche historiographischen Werke aus dem Umfeld des „elisabethanischen Irlanddiskurses“ zwischen 1571 und 1599 als „historical *dialogues*“ konstruiert sind, die in der Vergangenheit angesiedelt sind. Insgesamt erweisen sich die vier untersuchten Werke dabei als medial hochkomplexe und differenzierte Verhandlungen des prekären Verhältnisses zwischen „Peripherie“ (englische Siedler) und „Zentrum“, wobei die überwiegend als „unzivilisierte Wilde“ und „Anderer“ dargestellten Iren auf verschiedene Weise funktionalisiert werden. So verhandelt etwa Richard Stanihurst den aktuellen Konflikt zwischen alteingesessenen Siedlern und Beamten in England, indem er ein identitätsstiftendes Siedlerkollektiv konstruiert, das gerade in seiner Urwüchsigkeit *Englishness* beweist, schon immer mit egoistischen Engländern zu kämpfen hatten, diese Auseinandersetzungen indes durch das vernünftige Eingreifen der Krone gemeistert hätte; in Edmund Spensers eng daran anschließendem Dialog dagegen, unterziehen die Unterredner die Siedler einer quasi-antiquarischen Beobachtung und nähern sie umgekehrt den als Wilden inszenierten Iren an, um für ein hartes militärisches Eingreifen der Krone zu plädieren und die Position der „Neuankömmlinge“ zu stärken, deren Legitimität auch über ihre anti-barbarische *civility* suggeriert wird. Anders als vor dem Hintergrund systematischer und historischer Dialogforschung erwartet, lassen sich die Dialoge im ganzen dabei weder als („humanistische“) Verhandlungen *in utramque partem* verstehen noch als schlichte Maskierungen auktorialer Intention durch „Sprachrohre“ noch als Versuche, über die offene Gesprächsstruktur ein ‚eigentliches‘ Urteil erst im (mündigen) Leser entstehen zu lassen: die Lesersteuerung zielt im Gegenteil gerade darauf ab, die jeweilig etablierten Positionen als unabdingbar schlüssig zu naturalisieren.

Der ebenfalls im englischen Kontext angesiedelte Beitrag von GABRIELA SCHMIDT zeigt, dass ein derartiges Vertrauen auf die mediale Leistungsfähigkeit auch erodieren konnte und setzt dazu an einer diskursiven Spannung in der historiographischen Literatur am Tudor-Hof um 1500 an: auf der einen Seite die blatant panegyrische, offen propagandistische, mittelalterliche Elemente integrierende, geschichtstheologisch aufgeladene Dichtung eines Pietro Carmeliano oder auch Bernard Andrés; auf der anderen die humanistische Historiographie Polydore Vergils, die auf eine Integration von Wahrhaftigkeit, Stil und Rhetorik zielt. Während die Forschung Thomas Mores Geschichte Richards III.

entweder einer propagandistischen oder einer humanistischen ‚Logik‘ zuordnet, zielt die Interpretation auf eine weit komplexere Einschätzung. Zunächst wird gezeigt, dass sich More in poetologischen Reflexionen für ein humanistisches Konzept der *historia* ausspricht, in seiner dichterischen Praxis (insb. den Epigrammen) aber eine Strategie politischer Selbstbehauptung *qua* Dichtung folgt, die sich nicht prinzipiell von der Carmelianos und Andrés unterscheidet. Eine detaillierte sprachliche Analyse und daran anschließende Rekontextualisierung macht darauf deutlich, dass sich hinter Mores auf English und Latein verfasster Geschichte eine „selbstkritische Hinterfragung der Konstitutionsbedingungen frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktion“ verbirgt: während er bei seiner Darstellung etwa mit Verweis auf seine Quellen eine Reihe von Mythen Andrés und Carmelianos wiederholt, wird deren Glaubwürdigkeit durch offensichtlich erfundene und absurde Anekdoten bzw. literarisch-effektvolle Szenen sogleich wieder eingeschränkt; umgekehrt vermag More über die geschickte Inszenierung von widersprüchlichen Zügen an sich exemplarisch eingesetzter Figuren nicht nur einzelne moralische Einschätzungen Polydore Vergils ambivalenter zu machen, sondern den Mechanismus exemplarischer Historiographie und humanistischer Geschichtsprinzipien im ganzen in Frage zu stellen: eine Kritik, in deren Rahmen statt einer sozialen und moralischen Relevanz der Sprache deren manipulative Kraft betont wird.

Die Implikationen eines *intramedialen* Wandels untersucht der kunsthistorische Beitrag von CLAUDIA WEDEPOHL „Von der Erlösungsallegorie zur Heiligen Historie: Kreuzdevotion in der franziskanischen Monumentalmalerei des 14. und 15. Jh.“ Warum, so die zentrale Frage, wurde die in den Konventen der Minoriten verbreitete „Kreuzallegorie in Form eines Lebensbaums“ gerade von einer Darstellung mit *narrativen*, ‚historischen‘ Szenen abgelöst, wie sie sich in der berühmten Freskendekoration in der Chorkapelle von San Francesco in Arezzo durch Piero della Francesca finden? Verantwortlich dafür sind, so die These, gerade nicht die – insbesondere von C. Ginzburg betonten – zeitgeschichtlichen Bezüge zur Türkenbedrohung, über die Piero verdeckt zum Kreuzzug aufrufe. Entscheidend ist vielmehr die Leistung dieser ‚Historisierung‘, die ein komplexes Wechselspiel zwischen verbildlichter *historia* und monumentaler Kreuzesdarstellung ermöglicht, das durch die Verknüpfung eines medialen Blicks, spiritualitätsgeschichtlicher Faktoren, Adressatenbezug und der spezifischen Situation des Franziskanerordens nach dem „theoretischen Armutsstreit“ sichtbar wird und eine „Vermittlungsstrategie“ Pieros deutlich werden lässt. Im Rahmen des hochkomplexen visuellen Arguments ist die Historisierung dabei nur ein Moment eines komplexen Ineinanders und bezieht seine Bedeutung insbesondere durch die Affektsteuerung, die sie ermöglicht.

Die Beiträge des dritten Teil des Bandes, der sich dem Verhältnis von Vergangenheit und Wissen widmet, versuchen aus jeweils verschiedener Perspektive die Wissensform der Geschichte zu destabilisieren bzw. auf ihre inneren Spannungen, Voraussetzungen, Möglichkeitsbedingungen und Alternativen hin durchsichtig zu machen. Zu Beginn zeigt BENJAMIN STEINER in seiner „Kritik, Genealogie und Archäologie frühneuzeitlicher Tabellenwerke“, dass diese Ordnungssysteme mehr als ein bloßes para-historiographisches Genre darstellen; vielmehr bilden *sie* erst den notwendigen „Evidenzrahmen“ für die Möglichkeit und Entstehung der „historischen Tatsache“; als zentrales Ordnungssystem sind sie somit nicht nur entscheidend für die *Sortierung* historiographischer Informationen, sondern ermöglichen es weit fundamentaler erst, „bestimmtes Wissen als falsch oder wahr zu klassifizieren.“ Unter einem diskursarchäologischen Blick werden dabei zunächst die zentralen Kategorien analysiert, die in Tabellenwerken wirken, allem voran die an Eusebius-Editionen der Inkunabelzeit orientierten Synchronisierungen biblischer und heidnischer Geschichte, wobei deren Topik der Trennung von Herrschaftsbereichen vielfach, etwa durch Einbeziehung weiterer Sachkategorien und -bereiche, weiterentwickelt und ausdifferenziert wird. Ein zweiter Teil zeichnet drei wichtige Verwendungsfelder von Tabellenwerken nach, die die *Durchsetzung* dieses Ordnungssystems durchsichtig machen, zu dem mit den Systemen der aristotelischen Topik, ramistischen Divisionen oder auch narrativen Entwürfen prinzipiell ja auch Alternativen zur Verfügung standen: das chiliastische Weltbild, die disziplinäre Chronologie und vor allem die „Schuldidaktik und Pädagogik“, bei der Tabellen nicht nur als „Lehrmittel mit mnemotechnischer Funktion“ dienten, sondern auch mit basalen epistemischen Logiken – etwa einer Aufwertung des Interesses an den „Sachen“ – in enger Verbindung standen.

In einem vergleichbar fundamental ansetzenden Beitrag zu „Archiv und Historiographie“ zeichnet HELGA PENZ „Praktiken diesseits der Narration“ nach und untersucht, inwiefern die Vollzugslogik von Kanzleiregistratur und Archivierung, in welcher sich die Schriftproduktion, Schriftverwahrung und Schriftvernichtung einer Institution ereignet und verdichtet, nicht ohne Effekt auf Konstruktionen von Vergangenheit bleibt: das Schreiben der Geschichte wird gerade entlang archivischer Strukturen und Texturen erst organisiert, ja möglich. An zahlreichen Beispielen aus ausgewählten österreichischen Stiften und Klöstern der katholischen Prälatenorden zeigte sie dabei, wie eine archivwissenschaftliche Perspektive Abläufe in Gebrauch und Ablage von Schriftgut sowie kanzleimäßige oder kanzleinahe Verschriftlichungsprozesse diesseits historiographischer Narrationen in den Blick zu nehmen und ihre Wirkungen und Auswirkungen im Feld antiquarischer und genealogischer Strategien nachzuweisen vermag.

Dass die *historia* nicht nur eine diskursive Logik impliziert, sondern als Paratext oder Gattungsbezeichnung diskurspolitische Implikationen zu zeitigen vermag, untersucht KAI BREMER in seinem Beitrag „Der Kommentar als Steinbruch“ und analysiert dabei das „Verhältnis von ‚Commentarium‘, ‚Historia‘ und Polemik am Beispiel der Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus.“ Ausgangspunkt ist dabei die Beobachtung, dass das Werk, das ursprünglich als *Commentaria Johannis Cochlaei* [...] erschienen war, schon in frühen Nachdrucken als *Historia Johannis Cochlaei* [...] betitelt wurde und im lateinischen Titel der deutschen Übersetzung als *Historia Martini Luther* figurierte. Hinter dieser Verschiebung der „Textsortenbezeichnung“, so die These, verbirgt sich eine im Werk selbst angelegte und in seiner Wirkung verstärkte Entgrenzung des Werks zu einem breiteren Publikum hin, das sich über einen nicht zwingend akademisch verstandenen Paratext (*Historia*) besser ansprechen ließ als über eine Bezeichnung als „*Commentaria*“. Eine Analyse von Aufbau und Darstellungslogik sowie der Widmungsvorrede der deutschen Übersetzung zeigt, dass das Werk, in dem Luther zum Kristallisationskeim von Heterodoxie wird, als biographisch konstruierte Widerlegung Luthers bzw. der reformatorischen Bewegung insgesamt intendiert war bzw. rezipiert wurde. Diese inhärent polemische Dimension erklärt die lange als uneinheitlich missverstandene Darstellungslogik des Werks, in dem die zahlreich kompilierten Quellen nicht die Grundlage für Kritik, sondern für Invektiven bilden: vermeintliches Methodenbewusstsein erweist sich so als Darstellungsstrategie im Dienste der Polemik, die bereits Cochlaeus frühere *Historia Hussitarum* prägt.

Nach der *historia* als Paratext untersucht PHILIPP JESERICH die poetologische Funktionalisierung von „Geschichte und Geschichte der Dichtung in der französischen Renaissance-Poetik“ und macht dabei die jeweilige Konzeption von Dichtungsgeschichte in den Poetiken Thomas Sebilletts und Jacques Peletier du Mans diskursarchäologisch auf die sie motivierenden poetologischen Logiken hin durchsichtig. Der Vergleich weist dabei auf einen fundamentalen Wandel hin: der zentralen Bedeutung entsprechend, die die Lehre vom *poeticus furor* in der Poetik Sebilletts einnimmt, erscheint die Geschichte der Dichtung von Moses an „als Folge sich als je gegenwärtig wiederholender [...] kontingenter Interventionen der Gottheit;“ strukturell betrachtet ist Dichtungsgeschichte damit eine Form der Wiederholung. Dies ändert sich fundamental bei Peletier, für den die Benennung von *inventores* oder Archegeten des Dichtens in das Reich der Spekulation falle. Stattdessen wird die Geschichte der Dichtkunst zu einer „Geschichte einer Aktivität“ im Rahmen einer „Selbstbemächtigung der *ars* in der Verfahrensbildung“, wobei das jeweilige „Sich-Übersteigen“ und die Neuheit bzw. potentielle Imitabilität eines Entwurfs zu entscheidenden Kriterien einer Konzeption würden, die fundamental mit einer

linear-progressiven Temporalstruktur verknüpft sei. Die *historia* der Dichtung erweist sich ist somit weniger als schlichte Wissensform im Rahmen frühneuzeitlicher Erudition denn als Träger poetologischer Selbstreflexion.

ANDREAS URS SOMMER schließlich geht es um die diskursiven Logiken und inneren Aporien der französischen Geschichtstheologie des 17. Jh., deren Anspruch und Legitimität von zwei Seiten bedroht war: von profangeschichtlichen und partikularhistorischen Forschungen, die heilsgeschichtliche Schemata in Frage stellten; sowie von einer internen Pluralisierung im Zuge der vorangegangenen konfessionellen Konflikte, in denen einander widersprechende Modelle der Kirchengeschichtsschreibung entwickelt wurden. Drei Beispiele illustrieren, inwiefern man auf diese Spannungen sowohl durch die Integration philologisch-kritischer Methoden wie über die systematische Neubegründung der eigenen Entwürfe reagierte: die (Nicht-)Lösung Sébastien Le Nain de Tillemonts beruht dabei auf einer Spaltung historiographischer Praxis und Theorie, bei der die Profangeschichte einerseits zur Dienerin der Heilsgeschichte wird, das Wirken göttlicher Providenz anzeigt sowie moralische Implikationen zeitigt; andererseits verzichtet er gerade auf eine geschichtsphilosophische Strukturierung seiner als montageartige Aneinanderreihung exzerpierter Quellen konzipierter Werke. Claude Fleury dagegen konzipiert Geschichte als Form eines narrativen Katechismus, in dem die Geschichte als Moment eines anthropologisch gedachten Narrationsbedürfnisses des Menschen zum Medium wird, dogmatische Wahrheiten zu vermitteln, wobei die faktische Historie auch als zu wissender Kernbestand der christlichen Religion verstanden wird. Von einer derartigen „Grenzverschiebung von Historie und Rhetorik bzw. Poetik“ unterscheidet sich schließlich der Ansatz Bossuets, der die Einheit einer „histoire universelle“ neu zu begründen sucht: sein Werk ist von einem fundamentalen Vereinigungswillen geprägt, durch den profane und Heilsgeschichte unter einem „Gesamtsinn“ der Geschichte gefasst werden, der vom Aufweis der ungebrochenen und unverbrüchlichen Kontinuität und Festigkeit von Kirche, Offenbarungsreligion bzw. göttlicher Providenz geprägt ist und historische Menschen zu unfreiwilligen Trägern eines notwendigen Providenzgeschehens macht, das teleologisch auf die gallikanisch-katholische Kirche und ihren König zuläuft.

Die Frage, auf welche Weise, von welchen Gruppen und mit welchen Interessen die Vergangenheit des neu entdeckten Amerika (re-)konstruiert wurde, ist der gemeinsame Ausgangspunkt des vierten und letzten Teils über „Das Alter der Neuen Welt“. In seinem fundamentalen Beitrag „Der ‚cosmógrafo cronista mayor de las Indias‘. Verfahren der Monopolisierung von historischer Information im spanischen Indienrat (16. und 17. Jahrhundert)“ stellt ARNDT BRENDECKE die vom spanischen Indienrat veranlasste Geschichtsschreibung über

Amerika als komplexe „kulturelle Praxis“ dar: dazu skizziert er zunächst die institutionelle Rolle des vom Indienrat eingesetzten ‚offiziellen Historiographen‘, dessen Aufgabe es war, die Geschichtsschreibung über Amerika zu monopolisieren, indem er einerseits die Produktion historiographischer Texte in Amerika unterband und andererseits die Entstehung einer verbindlichen Chronistik in Spanien förderte. Nach der Darstellung der dazu verwandten „Mittel“ – einschlägig sind insbesondere systematisch erhobene Fragebögen und die Sammlung aller originalen historiographischen Manuskripte – wird die diskursive Logik der offiziellen Historiographie analysiert: dabei wird nicht nur eine charakteristische Kombination von Tatsachendarstellungen und naturgeschichtlicher Perspektive aufgewiesen, sondern auch gezeigt, wie sich insbesondere nach der humanistisch-gelehrten Kritik an der Rolle des „cosmógrafo mayor“ methodische Diskussionen um die Objektivität der „historia“ und Relevanz der Augenzeugenschaft entzündeten.

Die Sicht eines Teilnehmers an der Eroberung und Erschließung des La-Plata-Raums untersucht FRANZ OBERMEIER in seinem Beitrag über „Historiographie als koloniale Zeitgeschichte im 16. Jh.: Ulrich Schmidel und sein Bericht über die Eroberung des La Plata-Raums“. Dabei analysiert er auf Basis der erstmaligen philologischen Aufarbeitung des Werks sowohl die diskursiven Strategien, Beschreibungskriterien und soziologischen Raster, von denen Schmidels Bericht geprägt ist, als auch die späteren Eingriffe eines Redaktors. Zudem wird der Text darüber hinaus mit den einschlägigen Berichten Hans Stadens und dem Genre der Reiseliteratur verglichen; ein Wandel der Rezeptionssteuerung kann in späteren Auflagen festgestellt werden.

Eine dritte Perspektive schließlich eröffnet die Altamerikanistin ROSWITHA LUCHT in ihrem Beitrag „Die Begegnung mit dem Fremden – Zur Re-Konstruktion inkaischer Macht in frühen Textquellen Perus (16. Jahrhundert)“, in dessen Zentrum die Re-Konstruktion inkaischer Macht in frühen Textquellen des 16. Jahrhunderts stand. Nach einer quellenkritisch orientierten Klärung der bei der Analyse früher Textquellen Perus entstehenden methodischen Probleme wird dabei herausgearbeitet, wie früheste narrative Berichte von spanischen Konquistadoren sowie frühe Werke von Chronisten (Lopez de Jerez, Guzmán, Guaman Poma und andere) in ihren Texten altweltliche Herrschaftskonzepte zur Darstellung nutzen und diese auf indigene Kulturen übertragen. Als Beispiel dient dabei die Darstellung indigener Herrschaftsübergabe, insbesondere des Rituals der Übergabe einer „borla“ an den Nachfolger: eine ‚Erfindung von Tradition‘ oder auch „Semiotisierung“, die abhängig von Kontext, Haltung und ideologischem Profil der Autoren auf verschiedene Weise konzeptualisiert und funktionalisiert wird: die Historiographie erweist sich damit als Raum einer politischen und politisierten Anthropologie des Fremden.

IV.

Dieser Band geht auf eine (gleichnamige) Tagung zurück, die 2006 im Rahmen unseres vom WIN-Kolleg der *Heidelberger Akademie der Wissenschaften* geförderten Projekts „Europa und das historische Imaginäre. Konstruktion von Vergangenheit als Raum des Politischen“ veranstaltet wurde: wie aus dem Tagungsbericht hervorgeht⁷, wurden auf dieser Tagung auch eine Reihe weiterer Vorträge zu u.a. der Konfessionalisierung von Geschichte, landesherrlicher Geschichtspolitik, gender-Aspekten frühneuzeitlicher Historiographie vorgelesen, die aus verschiedenen Gründen keine Aufnahme in den vorliegenden Band finden konnten; aufgrund des Ausfalls mehrerer Beiträge der ersten Sektion zur Rolle von Vergangenheitskonstruktionen im Rahmen politischer Kulturen schien es ratsam, einen (ursprünglich für einen anderen Kontext entstandenen) Beitrag eines der Herausgeber (Bezner) aufzunehmen. An der Tagung nahmen als Gäste und Diskutanten ganz oder teilweise auch Peter Graf Kielmansegg (Heidelberg/HAW), Willy Jäger (Heidelberg/HAW), Wolfgang Reinhard (Freiburg/HAW), Volker Sellin (Heidelberg/HAW), Joseph Georg Wolf (Freiburg/HAW) sowie Andreas Gard (Kassel) teil, denen wir ebenso wie allen Beitragern für ihre engagierte Teilnahme, Anregungen und Kritik danken möchten.

Unser größter Dank gilt der *Heidelberger Akademie*: für die Finanzierung von Tagung und Band; für die Förderung unseres Gesamtprojekts und der damit verbundenen Einzelprojekte; sowie für die Möglichkeit, am intellektuellen Leben der Akademie teilzunehmen. Die Geschäftsstelle der Akademie, neben Herrn G. Jost insb. Frau H. Herburger, hat unser Projekt dabei auf ideale Weise begleitet.

Dass es nach der Lieferung des letzten Beitrages Ende 2008 zu Verzögerungen bei der Herstellung des Bandes kam, bedauern die Herausgeber mit Dank für die Geduld der Beiträger ausdrücklich. Der Akademie sowie dem Winter-Verlag danken wir für die Aufnahme in die Reihe der Akademiekonferenzen.

⁷ Vgl. AHF-Information. 2006, Nr.092.
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/092-06.pdf>.